

Das kranke Kind oder
Die drei Märchen

Der kranke Ferdinand wird von seinen Freunden, den Brüdern Peter und Anton besucht; später kommt noch Josef, der dritte Bruder.

Peter: Guten Tag, Ferdinand! Was machst du denn?
Ist dir noch nicht besser?

Ferdinand (verdrießlich): Nein!

Anton: Da schickt dir meine Mama was mit.

Ferdinand: Was ist's denn?

Anton: O, es schmeckt gut! Iß das nur.

Ferdinand: Nein, ich mag's nicht.

Anton: S, du bist auch gar zu knurricht!

Ferdinand: Du dummer Junge du, kannst mich zufrieden lassen.

Peter (schmeichelnd): O, sei nur nicht böse, lieber Ferdinand! — Und du schweig still, Anton! Wenn man krank ist, ist man nicht anders! — Laß uns nur ein bißchen bei dir bleiben: wir wollen dir auch was recht Hübsches erzählen! Du wirst sehen, die Krankheit vergeht dir den Augenblick.

Ferdinand: Hm, es wird wohl viel Kluges sein!

Peter: O, was ganz Kostbares, was ganz Unvergleichliches! Kennst du den

König Hirsch?

Ferdinand: Nein.

Peter: Dann kennst du gar nichts!

Anton: O, geh doch mit deinem Hirsch; mein Rabe ist noch tausendmal besser!

Ferdinand: Ich will aber deinen Raben nicht hören.

Peter: Du sollst ihn auch nicht hören, wenn du nicht willst! Aber mein König Hirsch — o — o —

Ferdinand: Nun so erzähl doch!

Peter: So hör an! Es war einmal ein König, der hieß Deramo, ein junger, schöner Mann. Der wollte sich gern eine Gemahlin suchen, aber er wollte sich auch nicht gern anführen lassen. Deswegen ließ er eine Prinzessin nach der andern zu sich kommen und fragte sie, ob sie ihn auch lieb habe und keinen andern und ob sie ihn auch beständig lieb behalten wolle. Die Prinzessinnen sagten alle Ja, aber es war in meinem Leben nicht wahr, und das wußte der König gleich; denn es hatte ihm ein gewisser Zauberer, Durandarte, eine Bildsäule von Gips gegeben, die lachte allemal, wenn jemand in dem Zimmer eine Lüge sagte. Wenn nun der König eine Prinzessin bei sich hatte und sie befragte, so guckte er nur nach der Bildsäule; dann wußte er gleich, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Nun hatte der König — stell dir nur einmal vor! — schon zweitausendsiebenhundertundachtundvierzig Prinzessinnen bei sich gehabt, und immer hatte die Hexen-Bildsäule gelacht, so daß er auch zuletzt ganz rappelköppisch wurde und sagte, er wolle gar nicht heiraten! Aber da kam sein erster Minister, Tartaglia, der redete ihm zu und stellte ihm allerlei vor, daß er sich endlich bereden ließ, er wollts noch einmal versuchen. Es wurden also von neuem zwei-

hundert Mädchen ausgesucht, aber keine Prinzessinnen mehr, sondern andre: Tartaglias seine Tochter, Clarisse, war selber dabei, auch des andern Ministers Tochter, Angela. Nun wurde gelost, welche zuerst zum König kommen sollte, und das Los traf Clarisse. Der alte Tartaglia sprang vor Freuden schon ellenhoch und dachte ganz gewiß, seine Tochter und kein anderer Mensch solle Königin werden; aber wart ein bißchen! Clarisse war schon in einen andern verliebt: das band sie nun zwar dem Könige nicht auf die Nase, aber wofür hätte er denn seine Bildsäule gehabt! Die fing den Augenblick an zu lachen, und so wie das der König sah, wies er ihr gleich, wo der Zimmermann das Loch gelassen habe. Aber nun kam Angela an die Reihe, die war wirklich von ganzem Herzen in den König verliebt, und dabei hatte sie Verstand wie ein Engel und das beste Herz von der Welt. Da hörte die Bildsäule mit einemmal auf zu lachen, und nun hatte der König gefunden, was er suchte. Gleich machte ers am ganzen Hofe bekannt, Angela sei seine Braut! Da war Freude die Fülle, besonders bei dem alten Vater, der ein gar herzenguter Mann war. Aber Tartaglia wollte rasend werden, weil ers hörte, daß seine Tochter den Korb gekriegt hatte; und obendrein war er gar selber verliebt in die Angela, und nun konnte er sie auf dieser Erde nicht kriegen. Das ging ihm nun entsetzlich im Kopfe herum, und er konnte nicht ruhen und rasten, bis er sich am Könige gerächt hatte. Das stellte er denn auf die Art an:

Einmal von ohngefähr hatte sich der König verlauten lassen, daß er von eben dem Zauberer Durandarte noch ein Kunststück habe. Gleich hatt's Tartaglia aufgeschnappt, und weil er kurz nach der Hochzeit mit dem Könige auf der Jagd war, so stellte er sich auf einmal ganz traurig und nieder-

geschlagen. Der König fragte, was ihm fehle; da fing er an zu weinen und sagte, er sei doch so ein alter, treuer Minister, und gleichwohl hab ihm der König sein zweites Geheimnis noch nicht entdeckt. Der König, der sich gar nichts Böses vermutete, dachte: Das kannst du leicht tun! Er kriegte also ein Papier aus dem Busen hervor und entdeckte ihm das ganze Kunststück. Aber das solltest du in deinem Leben nicht erraten, was das für ein Kunststück ist! Ein gar tolles, närrisches Stückchen! Siehst du, Ferdinand: Auf dem Papier stand ein Vers, ich habe viele Stunden lernen müssen, eh ich das infame Zeug behalten habe:

Era cra trif traf not sgnieslet canatauta rionja.

Für was für eine Sprache hältst du das wohl?

Ferdinand (außer sich vor Lachen): O, sags noch einmal!

Peter: Era cra trif traf not sgnieslet canatauta rionja.

Ferdinand: O je, das ist tolles Zeug: era cra trif traf; habaha!

Peter: Lache nur, lache nur, dann wird dir das Kranksein schon vergehen! Nun will ich dir erst sagen, was der Vers für Kraft hatte. Da ist dein Hund zum Exempel! Nun denke dir einmal, der wäre tot! So stell ich mich jetzt auf ihn und fange meinen Spruch an: Era cra trif traf, und so wie ich den Spruch zu Ende gesagt habe, sink ich für tot nieder, und meine Seele fährt in den Hund. Der springt den Augenblick auf und wird wieder lebendig, und nun bin ich der Hund!

Ferdinand? Das versteh ich nicht! Wozu soll ich denn ein Hund werden? Da müßt ich wohl ein Narr sein.

Peter: Nur Geduld, höre mich nur erst aus! Wenn

ich mich nun in einen Hund verwandelt habe, siehst du, so kann ich ja nach Herzenslust belauern, wenn ich will! Kein Mensch denkt ja dran, daß ich der Hund bin! Und hernach, wenn ichs satt habe, so geh ich wieder hin zu meinem toten Leichnam, da tret ich drauf und fange wieder an zu cracraen und zu triftrafen; gleich fährt meine Seele wieder in meinen Leib, und ich bin ein Mensch, wie vor, und jetzt muß der Hund wieder dran und muß sterben. Auf die Weise mach ichs mit allen toten Tieren: verstehst du nun?

Ferdinand: So ziemlich, aber ich seh nur nicht, wozu das alles soll.

Peter: Das wird gleich kommen! Tartaglia also weiß nun das Kunststück, und den Augenblick fällt ihm eine List ein, um sich an dem Könige zu rächen. Er tut nämlich, als ob ers nicht recht glauben könnte, und sagt zum Könige, er möchte doch eine Probe machen, damit ers mit seinen eignen Augen sehe. Der König ist gleich parat und sieht sich überall nach einem toten Tiere um, aber da ist keins zu sehen. Indem kommen zwei Hirsche vorbei, geschwind nimmt er seine Flinte und schießt einen nieder, Tartaglia den andern, und nun gehts frisch: Cra cra trif traf; kurz, der König fällt für tot nieder, und der tote Hirsch steht lebendig auf, guckt den Tartaglia noch recht freundlich an, hussa, dann zieht er aus, wie ein Pfeil! Raum ist er fort, so stellt sich der gottlose abscheuliche Mensch, der Tartaglia, auf des Königs seinen Leichnam, spricht seinen Bers, fällt für tot nieder und steht als König lebendig und frisch wieder auf. Stell dir einmal die erschrecklichen Streiche vor! Ich dachte, ich sollte des Todes sein, weil ichs las. Nun kann also der König Hirsch nicht wieder in seinen Leichnam zurück, weil ihn ihm Tartaglia weggenommen hat! Zu

seiner Angela kann er auch nicht wieder kommen; kurz, er ist das unglücklichste Geschöpf auf Erden.

Ferdinand: Ach der arme König! Ich habe ordentlich Mitleiden mit ihm.

Peter: Ich gewiß auch; aber Tartaglia, wenn ich den



hätte, mit Füßen wollt ich ihn treten! Der abscheuliche Bösewicht hat daran noch nicht genug, sondern, damit König Hirsch nicht etwa in seinen eignen Körper fahren und an den Hof kommen kann, so haut er ihm auf der Stelle den Kopf herunter und schmeißt ihn ins Gebüsch; hernach ruft er seine Leute und sagt zu ihnen, da sei ein Hirsch, so und so seh er aus, wer ihn tot schieße, solle eine herrliche Belohnung dafür haben: 10.000 Dukaten!

Ferdinand: Herr je, wenn sie ihn nur nicht tot schießen!

Peter: Ja, mir war auch recht bange davor; aber nein, das geschieht nicht. Sie schießen zwar nach ihm, aber es trifft ihn kein einziger. Unterdessen ist denn Tartaglia völlig König und kommandiert nach Herzenslust. Aber zwischen ihm und Deramo ist ein Unterschied, wie Himmel und Erde. Das hab ich dir noch nicht gesagt, daß Tartaglia die schöne Tugend an sich hatte, daß er sto — sto — sto — stotterte. Das tat er denn je und auch, und dabei ist er erschrecklich hitzig und tobt und lärmt und will immer gleich alles auf der Stelle tot schießen. Einen armen alten Mann, der ihm so eben in die Quere kommt, schießt er auch wirklich über den Haufen, bloß deswegen, weil er nicht sagen kann, wo König Hirsch ist. Alle Hofleute sind vor Bewunderung fast des Todes und können ewig nicht begreifen, was mit ihrem Könige vorgegangen ist, daß er auf einmal so stottert und sich sonst so toll anstellt; indeß, was wollen sie machen? Sie müssen sichs gefallen lassen, und die ganze Jagd geht also zurück an den Hof.

Ferdinand: Aber wo bleibt denn König Hirsch? Geht er nicht auch mit?

Peter: O bewahre! Als Hirsch schossen sie ihn ja den Augenblick tot! Nein, er macht das Ding klüger. Du hast doch gehört von dem alten Manne, den Tartaglia erschossen hat; in den verwandelt er sich und schleicht sich ins Schloß, und weil er da alle Tritte und Schritte weiß, so kommt er gar ins Zimmer der Angela. Die erschrickt denn nicht wenig, weil sie den alten Mann kommen sieht, aber er spricht gleich mit ihr und erzählt ihr die ganze Sache vom Anfang bis zu Ende, daß sie also so gewiß ist, wie zweimal zwei viere: der alte Mann ist ihr rechter Gemahl, und der König ist der falsche Tartaglia. Nun weiß sie, was sie zu tun und zu lassen hat, und so wie Tartaglia ihren

Gemahl auf eine listige Art betrogen hat, so will sie den Tartaglia wieder auf eine listige Art hintergehen. Sie ist also ganz freundlich und sagt zu ihm, er wisse ja so ein geheimes Kunststück, er möcht ihr doch die einzige Liebe tun und es ihr einmal vormachen; dann wollte sie ihm auch recht gut sein. Aber Tartaglia traut der Brücke nicht und will schlechterdings nicht dran: gut sein soll sie ihm wohl, aber verwandeln will er sich nicht. Weil sie nun in Güte nicht will, so soll sie mit Gewalt, und er fällt über sie her und will ihr einen Kuß geben; da fängt sie denn mörderlich an zu schreien, der alte Mann kommt dazu und gibt sich zu erkennen, Tartaglia zieht vom Leder und will den alten Mann über den Haufen stoßen. Indem geschieht ein fürchterlicher Donnerschlag, und ein Papagei, der an der Wand hängt, verwandelt sich Knall und Fall in einen Menschen. Nun rat einmal, Ferdinand, wer der Papagei ist?

Ferdinand: Das weiß ich nicht.

Peter: S, das ist der Zauberer Durandarte!

Ferdinand: Ach ja, eben der, der dem Könige die beiden Kunststücke gegeben hat, die Bildsäule und den Bers: Era era trif traf —

Peter: Gar recht! Siehst du wohl, der konnts ja unmöglich mit ansehen, daß der gute Deramo durch seinen Bers sollte unglücklich werden. Er hatte sich also geschwind in einen Papageien verwandelt, hatte sich von einem Vogelsteller fangen lassen, und der hatte ihn aufs Schloß gebracht. Nun ging das Ding gleich anders! So wie Durandarte den ersten Schlag mit seinem Zauberstabe tat, verwandelten sie sich alle beide, der König und Tartaglia. Der König kriegte seine vorige Gestalt wieder, und Tartaglia wurde zu einem häßlichen Ungeheuer mit Hörnern auf dem Kopf. Wer war froher als Angela, weil sie ihren

rechten Deramo wiederkriegte! Tartaglia hingegen konnte seine jetzige Schande nicht ertragen; er ärgerte sich so sehr darüber, daß er kurze Zeit drauf tot niederfiel. Nun, Ferdinand, was sagst du zum König Hirsch? Hat er dir gefallen?

Ferdinand: O ja, recht hübsch. Erzähl nur noch mehr!

Anton: Pst, jetzt will ich erzählen; nun kommt

Der Rabe

Ferdinand: Erzähl du mirs lieber, Peter!

Peter: Ich weiß es nicht recht: es kommen Verse drin vor, und die kann ich gar nicht auswendig behalten.

Anton: Aber die weiß ich: soll ich sie gleich einmal sagen? alle miteinander —

Dein schöner Falke wird vor deinen Blicken —

Peter: So erzähle doch ordentlich vom Anfang bis zu Ende!

Anton: Nun ja! Also — Es war einmal ein König, der hieß Millo. Der war ein außerordentlicher Freund von der Jagd und sprach den ganzen Tag von nichts, als von Pferden und von Hunden. Einmal, weil er im Walde ist, sieht er eben auf einer Eiche einen Kohlpechschwarzen Raben: den Augenblick legt er an, und, pass! schießt er ihn herunter. Aber, aber — das war ihm bald bekommen, wie dem Hunde das Gras! Notabene: unten an der Eiche ist ein schönes Grabmal von weißem kostbarem Marmor; da fällt der Rabe drauf und bespritzt es über und über mit seinem Blute, und so wie er fällt, so fängt's mit einemmale an zu donnern und zu blißen, daß sich der Erdboden hätte aufthun mögen, und, siehe da! ein ganz entsetzliches Ungeheuer mit feurigen Augen und mit aufgesperrtem Rachen kommt auf den König los und sagt zu ihm:

Beim Himmel, findst du nicht ein Weib,
Wie dieser Marmor weiß von Leib
und rot wie meines Raben Blut
Und schwarz von Augenbraun und Haaren,
Wie meines Raben Federn waren,
So werde toll und stirb vor Wut!

Und so wie das Ungeheuer die Worte gesagt hat, verschwindet es. Nun, was meinst du, Ferdinand? Gelt, das fängt sich schon ganz anders an, als das mit dem König Hirsch?

Ferdinand: O, so quackle nur nicht dazwischen und erzähle fort!

Anton: Ja, ja, gleich! Nur erst einmal trinken! — Ha, nun solls gehn, wie geschmiert! Das Ungeheuer also war fort, über alle Berge; aber der König, der arme König, mit dessen seinem Verstande war es schon nicht mehr recht richtig! Sie mußten ihn fast mit Gewalt nach Hause bringen, und nun schrie und weinte er immer in eins weg: Wer schafft mir ein Weib, schwarz von Haaren und Augenbrauen und rot wie des Raben Blut! Aber es konnte sie kein Mensch schaffen, sie mochten schicken, wohin sie wollten. Endlich erbarmte sich sein Bruder Jemaro über ihn und machte sich selber auf den Weg, um eine zu suchen. Er zog durch ganz Asien und Afrika, bis er zuletzt nach Damaskus kam; da begegnete ihm ein alter Mann, der fragte, was ihm fehle. Der Prinz sagts ihm, und der alte Mann war gleich bei der Hand und entdeckte ihm eine, die heiße Armilla, und ihr Vater Morand und sei Fürst zu Damaskus, aber dabei ein erschrecklicher Zauberer, der seine Tochter nimmermehr weggeben würde. Wenn er sie haben wollte, mußte er sie auf eine listige Art wegkapern. Was

hat er zu tun? Er verkleidet sich in einen Kaufmann, geht hin ins Haus und sagt zur Prinzessin, er hätte ganz kostbare Waren auf dem Schiffe, ob sie nicht welche kaufen wollte. Die Prinzessin läßt sich gelüsten und kommt selbst



aufs Schiff; aber so wie sie nur den Fuß herein gesetzt hat, Knall und Fall die Segel auf, und marsch, fort in die weite Welt! Die Prinzessin will sich anfangs alle Haare aus dem Kopfe raufen; indeß weil sie hört, daß Zennaro ein Prinz ist und daß sie eine Königin werden soll, so gibt sie sich zufrieden. Nur vor ihrem Vater ist sie erschrecklich bange, daß er ihr und Zennaro und Millo alles gebrannte Herzeleid antun wird. Und so geschiehts auch. Unterwegens gleich kriegen sie einen Sturm, daß Himmel und Erde untergehen möchte, und hätte der Prinz nicht einen rechten geschickten Schiffer gehabt, so wären sie ohne Gnade verloren gewesen; aber so kommen sie glücklich ans Land.

Ferdinand: Nun da ist wohl der König recht froh gewesen, weil er die Prinzessin gekriegt hat?

Anton: Das versteht sich am Rande!

Peter: Hoho, so weit ist es noch nicht. Ich denke, sie landen erst auf einer andern Insel, eh sie nach Hause kommen.

Anton: Ach, still, still, es ist wahr; bald hått ich mich verwirrt! Sie landen erst auf einer andern Insel, die ist noch zehn Meilen von Millos seiner. Und da geht der alte Pantalon, das ist eben der Schiffer, der geht am Ufer spazieren und sieht da einen Jäger geritten kommen auf einem gar superben, kostbaren Pferde. Der Jäger hat einen Falken in der Hand, das ist erst ein rechtes Tier! So wie der in die Luft steigt, erwischt er gleich mit einer Klaue ein Rebhuhn, mit der andern eine wilde Ente, mit dem Schnabel eine Schnepfe, und mit dem Schwanz schlägt er einen Krammetsvogel tot. Hu, der alte Pantalon will sich fast vor Freuden wälzen; denn er sieht schon vorher, was das Pferd und der Falke seinem Herrn, dem Könige, für Vergnügen machen werden. Er fragt den Jäger: Wie teuer? — Zweihundert Dukaten; nicht einen Heller anders. Die gibt er hin, und dafür hat er sie alle beide. Gleich sagt ers dem Prinzen, und der ist auch nicht wenig vergnüt darüber. Aber der hinkende Bote kommt bald nach! Das sag ich dir nun vorher, Ferdinand, jetzt wird die Geschichte erschrecklich traurig.

Ferdinand: O nun, mags! Denkst du, daß ich keine traurige Geschichte hören kann?

Anton: Ich wollte dir's nur sagen, damit du dich darnach richten kannst. Jennaro also legt sich ein wenig hin ins Grüne, um auszuruhen. So wie er eben einschlafen will, kommen ein Paar Tauben geflogen und setzen sich auf einem

Baum dicht neben ihm. Die erste Taube guckt herunter nach ihm und spricht mit einem ganz kläglichen Tone: Weh dir, Jennaro, weh dir, daß du geboren bist! Drauf spricht die andere Taube: I wie denn so, Schwesterchen? Worin soll er denn unglücklich sein? Da antwortet die erste:

Dein schöner Falke wird vor deinen Blicken
Das Licht aus deines Bruders Auge picken;
Und wirst dem Bruder ihn nicht überreichen,
Berrätst du, was du weißt, mit Worten oder Zeichen,
Es ist und wird unwiderruflich sein,
So wirst du eine Statue von Marmorstein.

Ferdinand: Ach eine Bildsäule von Marmor! Das ist erschrecklich.

Anton: O, das ist lange noch nicht alles! In einem Weilchen fängt die erste Taube wieder an: Weh dir, Jennaro, daß du geboren bist!

Dein Pferd trägt kaum den König auf dem Rücken,
So wird es ihn ins Reich der Schatten schicken;
Und wirst du ihm das Pferd nicht überreichen,
Berrätst du, was du weißt, mit Worten oder Zeichen,
Es ist und wird unwiderruflich sein,
So wirst du eine Statue von Marmorstein.

Ferdinand: O, das ist gar zu greulich! Was soll denn nun der arme Jennaro tun?

Anton: Das wirst du schon hören! Nun kommt die Taube zum drittenmale: Weh dir, Jennaro!

Wird dir Armillens Bund mit Millo glücken,
So soll ihn nachts ein Ungeheur zerstückten;
Und wirst Armilla ihm nicht überreichen,

so weißt du schon, was passiert! Nun stell dir einmal das Unglück des armen Jennaro vor!

Ferdinand: Nein, das begreif ich in alle Ewigkeit nicht, wie das werden will.

Anton: O, so weit sind wir auch noch nicht; aber es wird schon kommen! So wie die Tauben kaum weg sind, kommt der alte Hexenmeister, Morand, selber, schilt Jennaro einen Räuber über den andern und spricht von nichts als von Rache und Blut und Tod. Jennaro wirft sich vor ihm nieder auf die Knie, aber da ist kein Mitleiden, kein Erbarmen, sondern es bleibt schlechterdings dabei: entweder muß er seinen Bruder unglücklich machen, oder er muß zu Marmor werden. Jennaro wird darüber ganz desperat; aber was hilft's? Er muß sich doch einschiffen mit der Prinzessin; sie fahren also ab, und es währt nicht lange, so kommen sie glücklich an Ort und Stelle. So wie Millo hört, daß sein Bruder angekommen ist, und noch darzu mit einer Prinzessin, so läuft er fast vor Freuden mit dem Kopf gegen die Wand, geht seinem Bruder gleich entgegen in den Hafen und drückt ihn vor Zärtlichkeit fast zu Tode. Drauf sieht er denn die Prinzessin, die gefällt ihm und er ihr; den Augenblick werden Anstalten gemacht zur Hochzeit, und sie soll noch den Tag vor sich gehen. Wie das Jennaro hört, pläzt er bei einem einzigen Haare mit der ganzen Sache heraus; aber so wie er nur das Wort auf der Zunge hat, wird ihm schon über und über eiskalt, er schweigt also für dasmal noch stille. Unterdessen bringen sie aus dem Schiffe das Pferd und den Falken. Der arme Jennaro will darüber fast vor Angst zerspringen, doch besinnt er sich auf einen Einfall, und so wie der Falke dem Könige überreicht werden soll, zieht er geschwind das Messer aus der Tasche, haut der Bestie den Kopf ab, schmeißt ihn

an die Erde und steht nun da wie einer, der zum Gerichte geführt werden soll. Dem Könige gehts fast eben so: er kann sich vor Erstaunen gar nicht fassen, daß ihm sein Bruder solch einen meschanten Streich spielt. Indessen denkt er, es ist dem Jennaro was angekommen, etwa eine Art von Betäubung, und so stellt sich auch Jennaro wirklich. Aber so wie nun das Pferd vorgeführt wird, und der König will aufsteigen, machts Jennaro ebenso, zieht geschwind den Degen und haut dem Pferde auf einen Hieb alle beide Vorderbeine ab, daß es um und um stürzt und noch darzu den guten alten Pantalon halb tot drückt. Nun reißt dem Könige die Geduld, und er tobt und lärmt fürchterlich auf seinen Bruder, und der arme Schelm steht da mit tränenden Augen und sagt kein Wort. Es will ihm immer das Herz abstoßen, aber er darfs doch nicht wagen, daß er das Geheimnis entdeckte, kurz, ich wollte, dächte ich, lieber lebendig begraben sein, als an Jennaros seiner Stelle.

Ferdinand: O so mache nur, mache nur, daß die Geschichte zu Ende kommt!

Anton: Geduld! Am Ende wird noch alles gut. Die Hochzeit kommt denn also wirklich zu Stande, Jennaro mag sich dagegen setzen, wie er will. Das Widersetzen macht bloß das Übel ärger; denn nun denkt der König gar, Jennaro ist in die Prinzessin verliebt und hat deswegen die dummen Streiche alle angefangen. Er läßt ihn also auffuchen, um ihn ins Gefängnis zu setzen; aber er ist nirgends zu finden. Erst in der späten Nacht, weil der König mit seiner Braut schlafen gegangen ist, kommt er wieder zum Vorschein und kriecht, wie ein Bergmann mit einem Lichte in der Hand, und mit dem bloßen Degen, unten aus dem Boden hervor.

Ferdinand: Herr je, was will er denn da machen?

Anton: Ja, weißt du denn nicht mehr das Ungeheuer, das den König im Schlafe zerreißen soll? Das muß ja nun kommen, und da will Jennaro mit ihm fechten und es entweder auf der Stelle tot machen oder sein Leben lassen. Es kommt auch richtig ein großer feuerspeiender Drache anmarschiert und gerade nach des Königs Schlafzimmer zu. Jennaro geht ihm entgegen und haut um sich herum, wie ein schwarzer Husar; aber das Biest hat einen Rücken von Stahl und Eisen, da geht kein Hieb und kein Stoß durch. Es rückt also immer näher nach der Türe, und ist nahe dran, sie aufzustößen; da nimmt Jennaro seine letzten Kräfte zusammen, faßt den Degen mit beiden Händen und tut einen solchen desperaten Hieb, daß die ganze Türe vom Schlafzimmer auf Kreuzstücken springt. Den Augenblick kommt der König auch mit einem Lichte und mit einem Degen heraus, und wie er seinen Bruder sieht, was kann er auf der Welt anders denken, als daß er ihm sein Leben nehmen will?

Ferdinand: Aber sieht denn der blinde Hesse das Ungeheuer nicht?

Anton: Ei, das ist schon über alle Berge weg, und das ist eben wieder Jennaros Unglück. Der König ruft gleich seine Minister und seine Wache, Jennaro muß sich gefangen geben, und wird, wie ein Missetäter, in Ketten und Banden gelegt. So wie der Morgen anbricht, versammelt sich der ganze königliche Rat und spricht dem Prinzen das Todesurteil, daß er soll öffentlich hingerichtet werden, und einer vom Räte muß hin und es ihm ankündigen. Da bittet er sich nur noch die einzige Gnade aus, den König vor seinem Ende zu sprechen. Der König kommt, und da passiert ganz natürlich ein sehr rührender Auftritt. Jennaro sagt zu ihm,

wie er wohl könne so grausam sein und könne ihn zum Tode verurteilen; er sei unschuldig, wie die Sonne am Himmel. Der König denkt, das sind lauter leere Ausflüchte, und will also wieder fort; da entschließt sich denn der arme Jennaro zum alleräußersten, daß er seine Unschuld entdecken will, und wenn er auch zehnmal drüber zu Marmor werden sollte. Er fängt an, und kaum hat er den ersten Vers ausgesagt, so muß er vor Schmerz schon überlaut schreien, und weil er auf die Füße sieht, sind sie schon klarer, heller Marmor; beim zweiten Verse tritts weiter herauf, bis in den Leib und in die Arme, und beim dritten in das Gesicht: und nun ist er tot.

Ferdinand: Aber, mein Himmel, wie kann das denn der König so mit ansehen? Warum hält er denn den Jennaro nicht zurück?

Anton: Ja, siehst du, Ferdinand, anfangs merkt ers nicht und gibt nicht recht Achtung drauf, und hernach, weil ers merkt, ist's zu spät, da will sich Jennaro nicht mehr halten lassen und redt immer fort, bis das Unglück geschehen ist.

Ferdinand: Aber was sagt er denn nun dazu? Jetzt glaubt ers doch, daß Jennaro unschuldig ist?

Anton: O, er will ganz aus der Haut fahren, und sie haben zu tun genug mit ihm, daß er sich nur nicht ein Leides antut. Er läßt die Statue auf sein Zimmer bringen, liegt beständig vor ihr auf den Knien und drückt sie fest an sich, will nichts essen und nichts trinken und schreit und jammert, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte. Indem kommt Morand wieder zum Vorschein —

Ferdinand: Ha, nun wird das Ding eine andere Wendung bringen!

Anton: Ja, aber was für eine? Morand ist noch eben so

grausam und unerbittlich wie zuvor. Er zieht einen Dolch heraus, legt ihn bei die Statue und sagt, wenn Jennaro wieder zum Leben kommen sollte, so müßte jemand der neuen Königin diesen Dolch ins Herz stoßen, und ihr Blut müßte auf den Marmor spritzen; das wäre das einzige Mittel. Ists vorher arg gewesen, so ist's jetzt noch ärger. Doch ich will's nur kurz machen! So wie es Armilla erfährt, daß es darauf ankommt, so nimmt sie einen Augenblick in Acht, weil sie allein ist, kriegt den Dolch und sticht sich ihn gerade ins Herz, so daß ein ganzer Strom von Blut auf den Jennaro spritzt. Den Augenblick fängt er wieder an zu leben. Millo kommt dazu, fällt ihm anfangs vor Freuden um den Hals; weil er aber seine Armilla tot da liegen sieht, so gerät er von neuem in die größte Verzweiflung und will sich mit eben dem Dolche umbringen. Da erscheint denn endlich Herr Morand einmal als ein vernünftiges Tier und sagt ihm, er solle einhalten; nun habe er Satisfaction genug. Millo aber fährt ihn an und sagt: Ja, aber wer gibt mir meine Gemahlin wieder? Da faßt er sie bloß bei der Hand; sie steht auch gleich frisch und gesund auf, Millo und alle sind außer sich, und — damit ist's aus!

Josef (der unterdessen gekommen ist): Nun, wohl bekomm's, lieber Ferdinand! I, du bist ja ganz munter geworden.

Ferdinand: Ja, jetzt ist mir recht wohl.

Josef: Nun, ich habe dir auch was gebracht: o, ein gar stattliches Rittermärchen, von

Des Maultiers Zaum

Ferdinand: Was Kuckuck treibt ihr doch alle für Zeugauf!

Josef: Ha, du wirst recht lachen müssen; es ist dir mitunter gar zu schnakisch! Es ist einmal ein Fürst gewesen, wo, das weiß ich nicht, Artus hat er geheißt. Der sitzt des Morgens früh mit seiner Gemahlin und frühstückt. Da kommt in vollem Jagd, hast du nicht gesehen, ein junges hübsches Mädchen auf einem Maulesel ans Schloß gesprengt. Des Königs seine Ritter sind gleich bei der Hand, heben sie herunter und führen sie vor den König. Da fällt sie gleich nieder auf die Knie, weint, daß eine Träne die andre jagt, und sagt, sie habe ein Unglück gehabt, es sei ihr was verloren gegangen, und wenn sie das nicht wieder kriegte, so wäre sie das unglücklichste Mädchen auf dem Erdboden. Der König fragt, was es sei; da ist's denn der Zaum von ihrem Maultiere.

Ferdinand: Und darum tut sie so kläglich? Sie kann sich ja einen neuen machen lassen.

Josef: Ei, gehorsamer Diener; das läßt's wohl bleiben. Du weißt nur noch nicht, was mit dem Zaume ist!

Peter: O, das mußt du auch jezund noch nicht sagen.

Josef: Das versteht sich von selber! Hab ichs doch auch nicht eher erfahren, bis ganz zuletzt. Kurzum, der König sagt zu ihr, sie solle sich nur zufrieden geben; einer von den Rittern wird ihr den Zaum schon wieder schaffen. Da sagt das Mädchen, wer das könnte, dem wollte sie auch ihr Maultier schenken, oder, wenn er sie haben wollte, so wollte sie ihn heiraten. Gleich kommt einer von den Rittern angestiegen, der heißt Herr Gries —

Ferdinand: Herr Gries? O, das ist ja ein närrischer Name.

Josef: O, und ein noch viel nãrrischerer Kerl! Schwach möchte man sich lachen, wie er aufschneidet, was er alles für Taten getan hat und wie viel Ritter er mit seiner Lanze aus dem Sattel gehoben hat; und es ist alles erstunken und erlogen! Der kommt denn, gibt sich ein gewaltiges Ansehn und sagt, er wolle den Zaum gleich holen, sie solle ihm nur den Weg zeigen. Das Mädchen sagt, um den



Weg solle er sich nicht bange sein lassen, das Maultier wisse ihn schon alleine! Er setzt sich also auf, nimmt Adieu, und fort. Das Maultier rennt mit ihm über Stock und Stein, daß ihm die Haare sausen, und ehe man eine Hand umdreht, ist es mit ihm an einem großen Wald. Da hört er mit einemmale ein ganz fürchterliches Gebrüll von viel hunderttausend Löwen —

Peter: Nun, nun, mach es nur nicht so gar arg! Ich dächte, tausend wären vollkommen genug!

Josef: S, das ist Ein Lun! Kurz, entsetzlich viel waren ihrer, das ist richtig, so daß auch Herr Gries geschwind Reißaus nimmt, und immer wieder zurück, und die Löwen hinter ihm drein und tun, als ob sie ihn in Stücken zerreißen wollten. Aber so wie die Löwen das Maultier sehen, verlieren sie die Courage und rennen zurück in den Wald,

und im Hui ist alles weggestoben und weggeflogen. Ja, nun kriegt Herr Gries auch wieder Courage und reitet frisch vorwärts, bergauf, bergab, wie in der Lenore, bis er endlich in ein tiefes dunkles Thal kommt, wo der Betteltanz von neuem losgeht. Da ist wieder eine Million von abscheulichen großen Drachen, die speien rechts und links, von vorne und von hinten Feuer auf ihn und schnauben und blecken ihn von allen Seiten so fürchterlich an, daß er schreit, als wenn er gespiest wäre: Ach, daß Gott erbarm! O wär ich doch zu Hause, ich armer Herr Gries! Aber da hilft nichts für; das Maultier rennt mit ihm mitten durch und bringt ihn auch glücklich auf eine schöne Aue. Ha, denkt er, nun ist's gut, nun ist's überstanden, nur immer frisch vorwärts! In einem Weilchen sieht er ein großes superbes Schloß: Halt, da ist gewiß der Zaum! Er stößt das Maultier in die Rippen und jagt zu, was das Zeug hält; aber wie er näher kommt, sieht er, daß ein tiefer Graben ums Schloß geht. Er sucht allenthalben eine Brücke, aber da ist keine, als ein ganz schmaler Stab Eisen, so schmal, so schmal, daß ihm schon schwindelt, wenn er ihn nur ansieht. Da mag der Ruckuck drüber reiten, sagt er; nein! daß ich ein Narr wäre! Lieber will ich gar kein Mädchen und kein Maultier haben, wenns so geht! Er macht also richtig linksrum und zieht wieder hin, wo er hergekommen ist.

Ferdinand: Nun, die werden ihn gewiß recht ausgelacht haben, weil er zurück gekommen ist!

Josef: Und das tüchtig! Die Hofdamen traten alle miteinander um ihn herum: Willkommen, willkommen, Herr Gries! Nun, wie ist's Ihnen denn gegangen? Haben Sie den Zaum mitgebracht? O, zeigen Sie ihn doch einmal her! Geschwind! Geschwind! Hahaha!

Ferdinand: Nun, was sagt denn Herr Gries?

Josef: O, für den laß dir nicht bange sein! der weiß sich wohl zu helfen. Er gibt sich, wie gewöhnlich, ein Ansehn und sagt: Nun, nun, nur nicht so toll getan! Lachen ist keine Kunst; aber probiert's nun auch einmal, ich stehe dafür, das Lachen soll euch vergehen! Damit fängt er an aufzuschneiden von den Löwen und von den Drachen, die hätten Feuer gespien, noch tausendmal ärger, wie der Vesuvius und wie der Atna, das habe ihn gar nicht einmal gerührt! Aber dann sei ein Fluß gekommen, so breit, wie die Elbe, und ein Draht darüber, etwas dicker wie ein Zwirnsfaden; das sei zu arg gewesen! Da würde sich Alexander der Große nicht einmal drüber wagen! Die Ritter lassen ihn denn reden und wissen schon, wies zu verstehen ist. Unterdessen weint das gute Mädchen von neuem ihre bittersten Tränen über ihren Zaum und will sich alle Haare aus dem Kopfe reißen, daß sie ihn nicht wieder kriegen soll. Da kömmt eben ein andrer Ritter, der heißt Herr Gawin —

Ferdinand: Ha, das wird wohl der rechte sein!

Josef: Nein, er ist es nicht! Der tritt hin vor das Mädchen und sagt: Höre, Mädchen! Ich bin kein Mann von vielen Worten; aber genug, ich verspreche dir, ich gehe hin und hole dir deinen Zaum, und du bist meine Frau.

Ferdinand: Allons, was steht die Wette, daß das der rechte ist?

Josef: O, woher willst du denn das wissen?

Ferdinand: O, das kann man ja gleich hören! Der spricht ganz anders wie der tolle Herr Gries.

Josef: Nun, es wird sich zeigen. Kurz, Gawin setzt sich aufs Maultier und reitet fort über alle Berge. Er kommt in den Löwenwald, in das Thal, wo die Drachen sind, da

gehts gerade durch, ohne daß er sich nur einmal gerührt hätte. Nun ist er an der Brücke! Er besinnt sich keinen Augenblick, und wie ein Wetter drüber, und immer frisch aufs Schloß zu. Auf einmal tut sich ein großes Thor auf, und ihrer sieben zu Pferde sprengen mit ihren Spießen gerade auf ihn zu. Er gleich setzt sich in Positur und sagt zu den Reitern: Meine Herren, ich verlange nichts von allen dem, was in diesem Schlosse ist, nichts auf der Welt weiter, als den Zaum von meinem Maultiere! — Den sollst du haben, wenn du ihn von uns erfechten kannst. — Gut, sagte Gawin; nur her, zwei oder drei, ja meinetwegen alle sieben auf einmal! Mir ist's einerlei! Die Ritter schlugen ein großes Gelächter auf, und einer davon sagte zu Gawin: Du, hör einmal, Herr Eisenfresser! Ich will dir einen guten Rat geben! Geh nach Hause und danke dem Himmel, daß du mit ganzen Ohren wegkommst. Den Augenblick schoß Gawin auf ihn zu: Da hast du die Antwort, schrie er, und damit hieb er ihm auf Einen Zug den Kopf mitten voneinander, und eh der Streich kalt wurde, flog da ein Arm und dort ein Kopf, und so gings immer fort, Kopf, Arm und Bein und Schulterblätter fliegen, bis sie alle sieben kurz und klein auf einem Häufchen beisammen lagen.

Ferdinand: Herr je, das ist ja ein schrecklicher Mensch mit Totschlagen!

Josef: Ja, so muß er auch sein, sonst hätt er den Zaum in alle Ewigkeit nicht gekriegt; denn es währte keine Minute, so gings wieder von frischem los! Aus den sieben Reitern wurden mit einemmale sieben ungeheure, feuerspeiende Drachen, die machten so viel Rauch und Dampf, daß Gawin, wie in einem Schorsteine, mitten unter ihnen stand. Aber er nicht faul, haut und sticht von neuem so

grimmig um sich herum, und sein Maultier mit! Das stößt und schlägt mit Kopf und Füßen unter die Drachen rein, daß sie in ein paar Minuten alle miteinander mausetot sind und sich kein einziger mehr rippelt noch rührt.

Ferdinand: Nun, das war also glücklich vorbei! Jetzt gehts aufs Schloß, nicht wahr?

Josef: Ja wart ein bißchen! So geschwind noch nicht. So wie Gawin vors Tor kömmt, fängt das ganze Schloß mit einemmale sich an zu drehen, immer rund herum, wie ein Wirbelwind. Da reit einmal herein, wenn dus Herz hast!

Ferdinand: Das ließ ich wohl bleiben; da hab ich meinen Kopf zu lieb!

Josef: Ich, meiner Treu auch; aber Gawin kehrte sich an nichts. Er stellte sich dem Schlosse gerade gegenüber, und so wie er nun das Tor in die Augen kriegt, sprengt er zu und glücklich herein. So wie er herein war, drehte sich auch das Schloß nicht weiter, und nun —

Ferdinand: Nun kömmt der Zaum! Das soll mich doch wundern!

Josef: Hoho, der kömmt noch lange nicht! Nein, jetzt kömmt erst der Riese.

Ferdinand: Was? der Riese?

Josef: Ja, der Riese, ein ganz ungeheuer großer Kerl, schwarz wie ein Mohr, der sitzt auf einem Elephanten und hat eine Keule in der Hand, trotz dem größten Mastbaume auf einem Schiffe. Was meinst du Ferdinand? wie wird dir?

Peter: Gelt, du denkst, weit davon, ist gut fürs Schuß?

Ferdinand: Das werden wir wohl alle denken.

Josef: Aber Gawin nur nicht! Der schor sich viel drum, obs ein Riese oder ein Zwerg war. Er machte dem großen Goliath sein Kompliment und sagte: Herr Riese, ich komme

nicht hieher, um große Beute zu machen! Gebt mir nur den Zaum von meinem Maultiere, so sind wir gleich geschiedene Leute. — Was? was? fuhr ihn der Riese an; ein Kerlchen, wie du, so ein Dingelchen von Marzipan, kommt daher und verlangt, daß ich ihm den Zaum geben soll? Es ist unerhört! Nichts als den Zaum? Narr, bitte die ganze Welt von mir, eher wollt ich dir die geben; aber den Zaum, mein gutes Kind, den verschenkt man hier nicht so geschwind. — So werd ich mir ihn selber holen, sagte der Ritter; ich bin bloß deswegen hieher gekommen! Vor deinem Weberbaum, da fürcht ich mich gar nicht. Nur nicht viel gezaudert! Den Zaum her, und damit Holla! — Das ist ein andres, sagte der Riese ganz höflich; wenn die Sache so ist, so muß auch wohl der Zaum Euer sein. Freilich, so genau wirds wohl nicht abgehn, daß wir einander nicht ein bißchen Arm und Bein brechen! Indessen kommen Sie nur herein, Herr Ritter! Das Essen ist angerichtet; nach Tische wollen wir davon weiter sprechen. Gawin ließ sich gefallen, setzte sich mit dem Riesen an den Tisch, und das Essen schmeckte ihm ganz gut; aber so, wie nur abgedeckt war, fragte er gleich: Herr, wo ist mein Zaum? — Nur Geduld, sagte der Riese; nach Tische gleich eine solche Motion ist nicht gesund! Der Zaum wird Euch nicht davon laufen! Kommt mit in den Garten, wir wollen ein bißchen spazieren gehen; wenn wir müde sind, legen wir uns ins Gras und machen ein kleines Mittagschläfchen! Gawin schlenderte mit, und weil er wirklich herzlich müde war, streckte er sich die Länge nach auf die Erde und schlief ein.

Ferdinand: Ha, wenn ihn nur der Riese nicht etwa im Schläfe umbringt!

Josef: O nein, der Riese war so weit ein ganz ehrlicher Kerl und schlief überdem selber. Weil etwa ein paar Stunden

vorbei waren, wachte Gawin auf, und seine erste Frage war, wie gewöhnlich: Wo ist mein Zaum? — Ja, das nenn ich doch einen Zaum! sagte der Riese; ich glaube gar, es hat Euch davon geträumt. Indem ließ sich im Gartensaale ein gar angenehmes, liebliches Konzert hören, und Gawin ließ sich bereden, mit in den Saal zu gehen. Sie hörten alle beide die Musik bis zu Ende, und weils aus war, stand das Abendessen schon parat. Da half nun nichts vor, Gawin mußte wieder an den Tisch, aber er war ganz mürrisch und verdrießlich, daß er so lange aufgehalten wurde; und weil das Essen alle war, fragte er, wie gewöhnlich: Wo ist mein Zaum? — Das ist nun heute zu spät, sagte der Riese; morgen sollt Ihrn haben, ganz gewiß und unfehlbar, verlaßt Euch auf mein Wort! Gawin brummte gewaltig, aber es war einmal kein anderer Rat: er mußte die Nacht auf dem Schlosse bleiben. Er ward in ein schönes Zimmer gebracht, schlief ruhig und fest, und es begegnete ihm die ganze Nacht nicht das mindeste. Aber so wies nur Tag war, stand er auf, zog sich fix und fertig an, nahm bloß ein paar Bissen Frühstück: Und nun, sagte er, Herr Schloßvogt, laß ich mich nicht länger zum Narrn haben; den Zaum, mit einem Wort, und wieder fort! — Von Herzen gern, sagte der Riese spöttisch, aber ich muß Euch nur entdecken, die Sache hängt noch an einer Kleinigkeit! Erst müßt Ihr mich um einen Kopf kürzer machen, als ich bin. — Gut, sagte Gawin, wenns darauf ankömmt, meinethwegen! — Meinethwegen auch, schrie der Riese, und zugleich tat er mit seiner Keule einen solchen grimmigen Schlag, daß, wenn er Gawin getroffen hätte, so hätt er ihn mit einemmale zu Mus geschlagen. Aber Gawin drehte sich geschwind von der Seite, daß die Keule dicht neben ihm herunter fuhr, und eh der Riese den Arm zurückziehen konnte, faßte Gawin

seinen Säbel mit beiden Händen, und, wusch! hieb er ihm die ganze Hand mit samt der Keule auf Einen Hieb herunter.

Ferdinand: Poß, das war ein verdammter Streich! Nun konnte also der Riese nichts mehr anfangen?

Josef: O genug noch! Der Tausendsasa verstand die Kunst, daß er sich in alle möglichen Gestalten verwandeln konnte: bald war er ein Löwe, bald ein Tiger, bald ein Wolf, ein Bär, eine Schlange, kurz, was er nur auf der Welt wollte. Aber Gawin ließ sich nicht ins Bockshorn jagen, sondern focht immer zu und zielte nur immer nach dem Kopfe. Endlich, weil sich der Riese eben in einen Vogel Greif verwandelt hatte, traf ihn Gawin so exzellent, daß der ganze Kopf auf dreißig Schritt weit flog, und so, wie er sich umsah, war alles weg, der Riese und der Vogel Greif.

Ferdinand: Nun wird doch das ewige Fechten einmal ein Ende haben.

Josef: Ja, für diesmal! Mit dem Riesen ist's nun aus; nun kommen die Zwerge.

Ferdinand: O, das ist ja auch zum Tollwerden!

Josef: Nein, nein, gefochten wird nicht mit den Zwergen! Es kommt nur einer ganz höflich und sagt: Gott gebe Euch langes Leben, Herr Ritter! Die Frau vom Schlosse läßt Euch gar schöne grüßen und läßt Euch zur Tafel bitten. Das war Gawinen eben recht; denn er war hungrig wie ein Wolf. Er ging also mit dem Zwerge in einen schönen Saal, wo ein kostbares Essen für zwei Personen aufgetragen war. Es währte nicht lange, da kam die gnädige Frau; die war denn so schön, so schön! Gawin hatte in seinem Leben kein solches Frauenzimmer vor Augen gehabt. Er begegnet ihr also ganz artig, küßt ihr die Hand und sagt: Verzeiht mir, gnädige Frau, ich bitte untertänigst

um meinen Zaum. — Davon wollen wir hernach sprechen, sagte sie sehr freundlich; jetzt setzt Euch. Ihr habt das Mittagessen heute wohl verdient. Sie setzten sich: die Dame aß fast gar nichts, aber Garwin, der aß, wie ein Scheun- drescher, und sprach wenig oder nichts. Weil abgegessen war, da hieß es wieder —

Ferdinand: Mein Zaum! Mein Zaum! Poß Zaum und kein Ende!

Josef: Da fing die Dame mit einemmale ein erschreck- liches Geschrei an und sagte zu ihm: Grausamer Mann, was hab ich dir zu Leide getan? Du siehst so fromm aus, wie ein Lamm, und kannst doch meinen Tod verlangen? — Wie so, wie so? fragte Garwin ganz bestürzt; das versteh ich ganz und gar nicht! Ich verlange ja Euren Tod nicht, sondern bloß meinen Zaum, sonst nichts auf der Welt! — Ihr wißt selbst nicht, was Ihr wollt, sagte die Dame; so will ichs Euch denn sagen. Nun fing sie an, eine lange Geschichte zu erzählen: Ihr Vater sei ein mächtiger Zau- berer gewesen und habe keine Kinder gehabt, als sie und noch eine Schwester —

Ferdinand: Ach, das ist gewiß die, die den Zaum ver- loren hat?

Josef: Gar recht, dieselbe.

Ferdinand: Und die andere Schwester hat ihn ihr genommen; gelt?

Josef: I daß du auch gleich erraten mußt!

Ferdinand: Ja, wir sind nicht dumm!

Josef: Nun das sollst du doch wohl ungeraten lassen, was im Zaume steckt!

Ferdinand: Nein, das weiß ich nicht, sag du nur.

Josef: Eins nach dem andern! Die Schwester war schön, wie ein Engel, weil sie auf die Welt kam; aber sie

war ganz abscheulich häßlich. Deswegen hatt auch der Vater Mitleiden mit ihr und gab ihr das Schloß und seinen Zauberstab und alle seine Schätze; der andern gab er nichts als das Maultier und den Zaum. Aber die, die den Zaum gekriegt hatte, war doch besser weggekommen; denn der Zaum hatte die Eigenschaft an sich, daß er einen Menschen immer schön und jung erhielt, und wenn er noch nicht schön war, so wurd ers erst.

Ferdinand: Das ist alles? Ich denke Wunder, was es ist.

Josef: Nun ist denn das nicht genug, immer jung und immer schön?

Ferdinand: Ja, das wäre wohl ganz hübsch, wenn man immer jung wäre; aber aus der Schönheit, da macht ich mir nicht viel.

Peter: Ja, lieber Ferdinand, die Mädchen denken nur ganz anders in dem Punkte wie wir: die wollen lieber hungern und dursten, wenn sie nur schön sind.

Ferdinand: Dann sind sie nicht gescheit! Was kann ihnen denn nun das helfen, ob sie schön oder häßlich sind?

Peter: Ei, das kann wohl helfen! dann kriegen sie eher einen Mann.

Ferdinand: Ja, das ist was anders! Da hab ich nicht dran gedacht. Aber wenn gleich, ich hätte mir doch für den Zaum lieber was anders gewünscht.

Peter: Ja, dafür bist du auch ein Junge und kein Mädchen.

Josef: Nun kurzum, die Dame vom Schlosse hatte ihrer Schwester den Zaum weggenommen, und davon kam es eben, daß sie jetzt so schön war; und nun wollte sie aus der Haut fahren, weil sie ihn wiedergeben sollte. Sie gab Gawin tausend gute Worte, er solle da bleiben und sie wolle ihn heiraten; aber das war alles in den Wind ge-

redt! Gawin blieb dabei, er habe einmal sein Wort von sich gegeben und das müsse er halten; er müsse den Zaum haben, da helfe auf der Welt nichts vor. Weil denn schlechterdings kein anderer Rat war, so mußte ihn der Zwerg holen; er brachte ihn und warf ihn Gawin hin. Der faßt gleich mit beiden Händen zu, will auch gleich seinen Reverenz machen, und fort; aber siehe da, die Dame ist weg, die ist nun schon wieder so häßlich geworden, wie sie erst gewesen ist, und schämt sich, sich vor Gawin sehen zu lassen. Ihn rührt das weiter nicht; kurz, er geht, macht dem Maultiere den Zaum um, und über alle Berge. Es währt nicht lange, in etlichen Stunden ist er zu Hause, gibt dem Mädchen den Zaum, und ist sie vorher schön gewesen, so wird sie jetzt noch tausendmal schöner. Den Tag drauf ist die Hochzeit, und sie leben alle beide noch bis auf den heutigen Tag seelenvergnügt zusammen.

Ferdinand: O ja, wem doch glaubte!

Josef: Nun ganz gewiß, du kannst dich nur darnach erkundigen.

Ferdinand: Ach Poffen! Aber das möchte ich wohl wissen, was der Herr Gries dazu gesagt hat, weil Gawin mit dem Zaume gekommen ist.

Josef: Ach ja, das möchte ich auch wissen! Aber davon stand nichts drinn im Märchen.

Peter: Nun, Anton, Josef, ist's Zeit nach Hause; ihr wißt wohl, was heute noch zu tun ist!

Ferdinand: Wollt ihr denn schon gehen?

Peter: Wir müssen; aber wir wollen bald einmal wiederkommen, und dann bringen wir wieder was Frisches mit.

Ferdinand: O ja, das tut! Wenn ihr einmal krank seid, will ichs auch so machen.

Peter: Nun adieu, Ferdinand! Werde bald gesund!

Anton: Adieu! Dasmal will ich dir's schenken, daß du mich einen dummen Jungen geheißt hast, aber wenn du gesund bist, dann leid ich's nicht.

Ferdinand: Hab ich dich denn einen geheißt?

Anton: O ja, gleich weil wir kamen, weil ich dir den Kuchen geben wollte.

Ferdinand: O, das ist mir einmal so entfahren! Gib ihn nur jeßund her; jezt wird er mir recht gut schmecken.

Anton: Da! Iß zu!

Josef: Adieu! Adieu!

Ferdinand: Adieu! Habt Dank für den Besuch und für die Märchen!

